

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-338834](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338834)

den die beiden Geistlichen herangeführt. Sie munterten einander auf zur Treue bis in den Tod. In der Gluthitze der Leiden der letzten Tage sind sie als goldschwere Frucht herangereift für die Ewigkeit. Betend legen sie ihr Haupt auf den Block. Das Schwert blüht hell auf in der Morgensonne. — Die beiden Märtyrer des Beichtsigills sind eingegangen in die ewige Freude. Noch lange sah man Blutspuren auf den Pflastersteinen des Marktplatzes. Die Schweden verscharrten die Leichname außerhalb der Stadt. Nach ihrem Abzug holte das gläubige Volk die irdischen Überreste ihrer beiden Seelsorger in einer großen Prozession und man begrub sie am Portal der Stadtkirche.

Der Vorfrühling war ins Land gezogen. Die Amseln, die nichts wußten vom Kriegselend, sangen wie jedes Jahr ihre frohen Lieder. Die Schreckenskunde von der schwedischen Untat verbreitete sich bald im ganzen Wald und bildete das Gespräch bei der Arbeit und am abendlichen Familientisch. Die Gebete um den Frieden wurden immer sehnsüchtiger und angstvoller. In manchem Pfarrbuch findet man aus jenen Tagen schwerster Heimsuchung die Bitte eingetragen: Da pacem Domine, da pacem, Gib Frieden, o Herr, gib Frieden!

Um den Schweden ihren Stützpunkt, den sie immer und immer wieder als Schlupfwinkel benützten, zu entleeren, schickte der St. Blasiansche

Abt Franz I. von Klingnau aus, wo das Kloster eine Propstei hatte, in einer finsternen Nacht des Dezember 1640 vertraute, bewaffnete Leute mit dem Auftrag, die Feste Gutenburg anzuzünden und zu zerstören. Der Chronist sagt: Der Abt opferte edelmütig sein Schloß dem Wohl des Vaterlandes.

Als endlich der Friede kam im Jahre 1648, war die Bevölkerung im ganzen Hozenwalde auf einige Hundert zurückgegangen. Wo vorher fruchtbare Kornfelder wogten, wucherten Dornen und Disteln.

In Laufenburg ließen die Kapitelsgeistlichen ein Bild malen, das in sieben Feldern die Geschichte der beiden Kriegsoffer zur Darstellung brachte. Auf diesen Teilbildern war dargestellt die dem Stadtpfarrer beichtende Witwe Nüsslin, die große Pastete mit dem Seil; die Flucht aus dem Rathaus und durch das Haus der Witwe auf den Rheinfelsen, die in die Pfarrkirche eingesperrten Laufenburger Einwohner und das Folterinstrument. In der Mitte des Gemäldes war die Hinrichtung zu sehen. Das Gemälde war auf einem Nebenaltar der Laufenburger Pfarrkirche aufgestellt und wurde im Jahre 1766 bei der Renovierung der Altäre entfernt und ist seither leider verschwunden. Die traurige Erinnerung an den Schwedenkrieg am Oberrhein und das christliche Gedächtnis für die beiden Märtyrer werden die Wellen des Rheines niemals wegschwimmen können.



Kreuz auf dem Waldkircher Friedhof

## Hausprüche

Von Valerian Kempf

Was wir empfahn  
Von Vater und Ahn,  
Das wollen wir Alten  
Kindern und Enkeln erhalten.

\* \* \*

Mit Gottes Hilf und eigener Kraft  
Hab ich dies Haus mir angeschafft.  
Nun soll es zu Segen und Frieden frommen  
Mir und all denen, die nach mir kommen.

Vom Ahn erbaut,  
Mir anvertraut,  
Ich muß es wahren  
Für die Nachfahren.

\* \* \*

Dies ist meins Vaters Haus,  
Man trug ihn schon hinaus,  
Bald komm ich selber dran,  
Leih's Gott meinen Kindern dann.



Das  
leben  
waff-  
uten-  
onist  
chloß  
  
648,  
walde  
orher  
aten,  
stein.  
die  
Bild  
ldern  
eiden  
llung  
ilbil-  
dem  
Wit-  
afiete  
aus  
das  
den  
farr-  
ufen-  
das  
der  
t die  
Das  
Ne-  
urger  
und  
ei der  
ent-  
ver-  
Er-  
beden-  
das  
t die  
emals



St. Konrad, Bischof von Konstanz



# Ein St.-Konradus-Bild

Von Anna Kempf-Freiburg

Unter den Bildwerken, die den hl. Konrad, Bischof und Stadtpatron von Konstanz, zur Darstellung bringen, beansprucht ein fast unbekannter Kupferstich aus dem 18. Jahrhundert in mehrfacher Hinsicht unser Interesse. Er sei deshalb an dieser Stelle in die Literatur eingeführt und gewürdigt.

Der in Abbildung wiedergegebene, 1,10 zu 0,67 Meter große, auf gelbliche Seide gedruckte Stich\*) setzt sich deutlich aus zwei Teilen zusammen, von denen der rahmenartig eingefasste Hauptteil das Bild des hl. Konrad umschließt, während das untere Feld lateinische Inschriften enthält, die über Zweck und Bedeutung des Stiches Aufschluß geben.

Danach handelt es sich um ein sog. Thesenbild, das Franciscus Carolus Josephus Beda Schütz, der Verfasser von 50 im Wortlaut gedruckten Thesen (= Lehrsätzen) aus der philosophischen Disziplin dem „Propst, Dekan und den Senioren der Konstanzer Kathedrale sowie allen gnädigen Gönnern“ gewidmet hat. Schütz machte seine Studien an dem von Jesuiten geleiteten Lyzeum, dem heutigen Gymnasium, in Konstanz und verteidigte seine Lehrsätze im Jahre 1741 unter dem damaligen Professor für Philosophie, Pater Heinrich Cha. Es war zu jener Zeit an den Jesuitenschulen gebräuchlich, den Lehrstoff der höheren Studien durch öffentliche feierliche Disputationen zu klären und zu vertiefen. Häufig erschienen die Thesen, die verteidigt wurden, im Druck und waren mit Kupferstichen und Widmungen versehen, wofür das in Rede stehende Bild ein selten schönes Beispiel liefert. In den „Litterae annuae“ des Konstanzer Lyzeums ist davon die Rede, daß im Jahre 1741 große Disputationen über Metaphysik stattfanden „Propositis thesibus cum peregrinantibus iconismis“\*\*. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß wir in vorliegendem Kupferstich eines dieser besonders bemerkenswerten Thesenbilder vor uns haben.

In der Tat stellt der Stich in kompositioneller und technischer Hinsicht eine künstlerisch ausgezeichnete Leistung dar. Der hl. Konrad ist als Bischof und Patron der zu seinen Füßen dargestellten „Ecclesiae Constantiensis“ eingefasst. Der Heilige, eine virtuose gezeichnete, prächtige Barockgestalt, erscheint in Wolken schwebend, umgeben von reizvollen geflügelten Engelsköpfchen. In der rechten Hand hält er sein Attribut (= Kennzeichen), den Kelch mit der Spinne, die sich, an einem großen Spinnewebe hängend, nach der Legende von oben

herunterläßt und in den Kelch fällt. Mit der Linken weist er auf einen von einem Putten gehaltenen Schild, auf dem die Muttergottes mit Kind im Strahlenkranz sowie das bischöflich konstanziſche Wappen zu sehen sind.

Die von einer barocken Kartusche umrahmte Ansicht des Münsters zu Konstanz ist von ganz besonderem Interesse, weil sie den Bau in seinem Zustand vom Jahre 1741 zeigt, der vom heutigen in manchen Partien, namentlich in der Westfront, wesentlich abweicht (Abb. 3). Das gesamte Bauwerk hatte, wie kaum ein anderer Dom aus dem Mittelalter im Laufe der Jahrhunderte vielfache Ergänzungen und Aenderungen an seinem Außern wie im Innern erfahren. Der romanische Kern des Münsters aus dem 11. Jahrhundert wurde zunächst im spätgotischen Sinne umgestaltet, im 17. und 18. Jahrhundert in barocke Formen umgesetzt, um im Zeitalter des Stilpurismus von neuem gründlich gotifiziert zu werden, bis schließlich in den Jahren 1921—1923 dieser wenig glücklichen Restaurierungstätigkeit durch eine umfassende Wiederherstellung ein Ziel gesetzt wurde.

Der Bau schloß ursprünglich im Westen mit einem das Portal flankierenden Turmpaar ab, dessen romanische Bauführung sich noch bis zur Höhe der Uhrtafel verfolgen läßt. Zu Ende des 14. Jahrhunderts wurden die beiden Türme durch Aufbau eines gotischen Helmes erhöht und 1497 mit dem Bau des mittleren Turmes begonnen. Im Jahre 1511 beschädigte ein Brand die Türme, so daß sie zum Teil abgetragen und neu aufgebaut werden mußten. Zwischen 1512 und 1515 fand die Erhöhung der beiden flankierenden Türme durch Aufbau eines gotischen Stocwerkkes statt, das sich in großen, von Korbbo gen umrahmten Fenstern öffnet und, wie die Ansicht zeigt, mit einer niederen Steinkuppel ab-

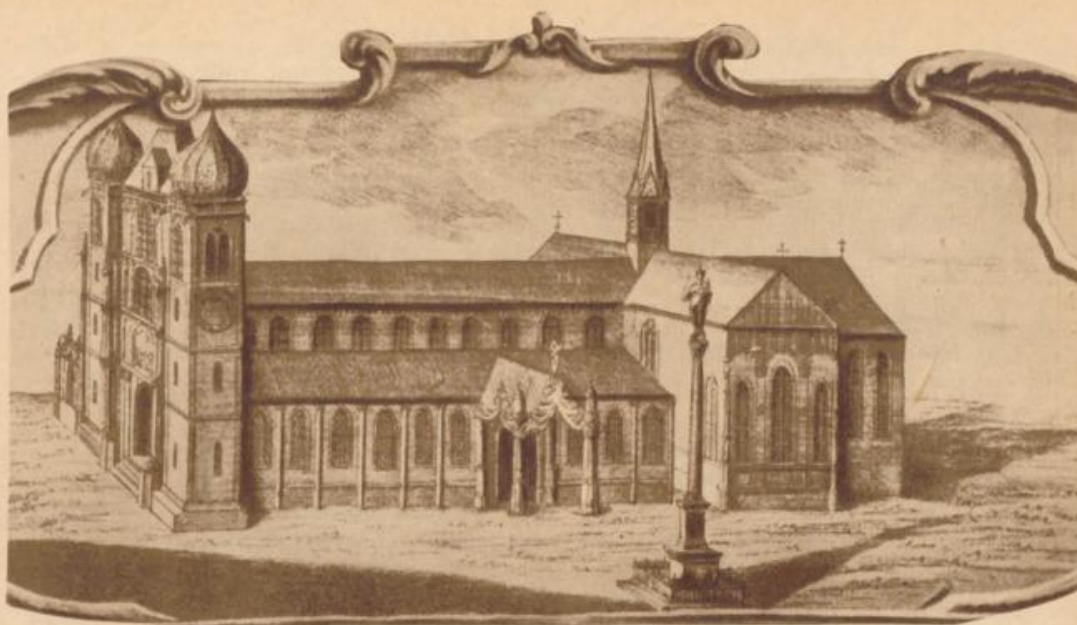


Rundkapelle im seitlichen Kartuschenfeld rechts

\*) Derselbe befindet sich im Privatbesitz der Verfasserin aus der Sammlung ihres Vaters, des verstorbenen Münsterbaumeisters Dr. Friedrich Kempf.

\*\*) Dr. Conrad Gröber, Geschichte des Jesuitenkollegs und Gymnasiums in Konstanz. (1904)





Ansicht des Konstanzer Münsters im Jahre 1741

schloß. 1517 wurde der mittlere Turm bis zur Höhe der beiden andern neu aufgeführt und das Gewölbe geschlossen, „damit die neue Orgel, die darunter ist, von dem Wetter beschirmt sei“. Der 1518, anlässlich der Begutachtung des Turmes gefasste Beschluß, den mittleren Turm mit einem achteckigen Geschloß und einem Steinhelm zu schließen, kam damals noch nicht zur Durchführung. Dagegen erhielt er 1525 einen unschönen hölzernen Aufbau als Wächterhäuschen. Dieser auf unserer Ansicht festgehaltene Zustand verblieb bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, bis bekanntlich die Westfront unter Baudirektor Hübsch ihre heutige Gestalt erhalten hatte, die im Wesentlichen durch den Ausbau des mittleren Turmes unter Beseitigung der hölzernen Dachspitze und der auf den Seitentürmen aufsitzen Kuppeln charakterisiert ist.

Ueber dem Hauptportal, an der Stelle, wo sich seit der Neugotisierung des Baues die steinernen Standbilder der Madonna und der Stadtpatrone Konradus und Pelagius erheben, ist auf unserer Ansicht eine Reliefdarstellung zu erkennen, über die uns keine Nachrichten überliefert sind. Sie dürfte aus der Zeit um 1517 stammen, als der mittlere Turm „neu aufgeführt“ wurde; schon 1515 war beabsichtigt, daß man „uff die drey türn solle machen lassen drü Bild der patronen des Stifft, von Kupfer geschlagen, in ains mannes lengi und dieselben lassen übergulden“. Der hohen Kosten wegen kam der Plan nicht zur Ausführung. Das fragliche Reliefbildwerk über dem Hauptportal war schon um die Wende des 18./19. Jahrhunderts nicht mehr vorhanden, wie Ansichten aus dieser Zeit dartun.

An den nördlichen Turm lehnt sich die heute noch bestehende architektonisch reiche Welslerkapelle aus dem 15. Jahrhundert an. Der schlanke Dachreiter über der Vierung wurde 1556 an Stelle des 1128 eingestürzten Bierungsturmes errichtet. Mit der Barockisierung im Innern des Langhauses um 1679 ging Hand in Hand die seines Außern; so wurden damals die drei großen Fenster des südlichen Querhauses barockisiert, das Maßwerk der gotischen Kapellenfenster ausgebrochen und die kleinen romanischen Oberlichter des Mittelschiffes erweitert. Der in barocker Manier gezeichnete, mit einer Madonnastatue bekrönte Giebel über der Vorkhalle des südlichen Seitenschiffportals stammt aus dem Jahre 1631; das Portal wurde durch ein modern gotisches ersetzt, wie überhaupt die Südseite des Baues, die auf dem Stich zur Darstellung gebracht ist, zum großen Teil im neugotischen Sinne überarbeitet worden ist. Die Granitsäule auf dem Münsterplatz ziert ein Marienbild, das Bischof Johann von Preßburg durch den Konstanzer Rotgießer Valentin Alggower im Jahre 1682 gießen ließ.

In die beiden seitlichen Felder der Kartusche sind zwei weitere, auf den Heiligen Bezug nehmende Darstellungen einbeschrieben. Rechts eine Rundkapelle, die zweifellos als eine Nachbildung der Konstantinischen Grabeskirche in Jerusalem aufzufassen ist (Abb. 2). Es soll damit in symbolischer Weise an die Wallfahrten des hl. Konrad ins Heilige Land und an die von ihm, nahe beim Chor des Münsters erbaute Mauritius- auch Heiliggrabkapelle genannte Rotunde erinnert werden.

Nach einer glaubwürdigen Ueberlieferung unternahm Bischof Konrad dreimal die in da-



maliger Zeit schwierige Wallfahrt, ins Heilige Land. Bei einer seiner Pilgerfahrten hat er die Masse des Hl. Grabes mit in die Heimat genommen und ließ eine aus Gold und Silber zusammengesetzte Nachbildung desselben inmitten der von ihm errichteten Mauritiuskirche aufstellen. Auch die heutige frühgotische Mauritius- oder Heiliggrabkapelle am Kreuzgang des Münsters, die sich in ihrer polygonalen Gestalt an ihre Vorgängerin anlehnt, birgt in ihrem Innern ein Heiliggrab, das in seiner Besonderheit als zentrale Anlage, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Erinnerung an die Konradinische Nachbildung des Hl. Grabes in Jerusalem festhält.

Der linksseitigen Darstellung, die den Bischof auf dem Wasser wandelnd zeigt, liegt jene späte Sage zugrunde, die sich auch an die St. Konradsbrücke in Konstanz knüpft und welche der Konstanzer Chronist Christoph Schult ha iß also erzählt:\*)

„Man schribt, das bischoff Cunradt nit hab fasten kunden, das ime gar laid gewesen. Uff ain tag ist er mit den vischern uff den see, an das Aichorn hinusgefahren, ob er sich des essens duster bas möcht überheben, so er niendert darbey were. Nachdem in aber der hunger angstiget, das er one speis nit lenger hat kunden sein, ist er uff dem schiff uff das wasser getretten, und uff dem wasser der vischprugl den nechsten zugegangen, derhalben dieselbig prugl nach disem Sant Cunratsprugl genant ward. Vor jaren hat mir ain alter vischer, Hans Werle, ain wissen strich am boden des seeß von dem Aichorn harin gegen der vischprugl zaiget; den hab ich gesehen, so lang ich den boden hab mügen sehen. Ob aber derselbig wis strich von sant Cunrats gang herkume, das wais ich nit andersi, dan das es der vischer hat gesagt.“

Das in Rede stehende Bildwerk ist, laut Signatur, eine Arbeit des Augsburger Stechers Philipp An-

\*) Constanzer Bischofums-Chronik von Christoph Schult ha iß. Freiburger Diözesan-Archiv 8. Bd. 1874. S. 19.

dreas Kilia n. Derselbe, geboren am 20. Oktober 1714 in Augsburg, entstammt der berühmten Verleger- und Kupferstecherfamilie Kilian, die vom 16. bis 18. Jahrhundert in Augsburg lebte und wirkte. Philipp Andreas Kilian genöß den Ruf eines der besten Stecher seiner Zeit. Neben einer Reihe von meisterhaften Porträts, unter denen die Bildnisse Kaiser Franz I. und Maria Theresias (Verl. Job. Dan. Herz), des Königs Friedrich II. und des Papstes Clemens XIII. an erster Stelle stehen, schuf er zahlreiche Thesenblätter und religiöse Stiche, die er vielfach nach Vorlagen berühmter Künstler gestochen hat. Als Illustrator ist er vor allem durch seine „Bilderbibel des Alten und Neuen Testaments“ bekannt geworden, die 130 Kupfertafeln nach Gemälden italienischer und heimischer Künstler umfaßt. August III., König von Polen und Kurfürst von Sachsen, der ihn sehr schätzte, ernannte den Künstler schon 1744 zum Hofkupferstecher. Im Jahre 1738 ehelichte Kilian die Tochter des bekannten Augsburger Kunstverlegers und Kupferstechers Martin Engelbrecht, Susanna Sibylla, für dessen Verlag er damals tätig war, bis er einen eigenen gründete. 1751 starb Kilians Gattin; er selbst folgte ihr acht Jahre später, am 18. Januar 1759, im Tode nach.

Kilians Stiche zeichnen sich vor allem durch meisterhafte Charakteristik des Stofflichen, durch malerische dekorative Wirkung und durch virtuose Technik aus. Das Bild des hl. Konrad, das der Künstler nach einer Vorlage des Joh. Wolfgang Baumgartner (geb. 1712 in Kuffstein, gest. 1761 in Augsburg) gestochen hat, darf in dieser Hinsicht den besten Arbeiten des Stechers auf religiösem Gebiet zugezählt werden.

Die Stadtbibliothek in Augsburg besitzt einen Originalabzug der Platte (63 × 95 Zentimeter), jedoch ohne den auf unserem Seidendruck hinzugefügten Text, der den Stich als Thesenbild charakterisiert.



Das Münster in Konstanz, wie es noch im Jahre 1843 ausah



# Elsbeth im Rosengarten

Eine oberschwäbische Legende  
von Gustav Kempf



Elsbeth Lichtlin war eines Tagewerker's Kind. Außer der Rechtschaffenheit ihres guten, braven Vaters und der Gottesfurcht einer frommen Mutter hat ihr Gott nur noch grade Glieder mit ins Leben gegeben und eine Seele, so klar

wie lauterer Quellwasser.

Im armen Hüttlein, das windschief am Ende der Dorfstraße hochte, wuchs sie heran, kaum daß jemand ihr Dasein beachtete. Früh starb ihre Mutter. Elsbeth hielt fortan ihrem Vater das Stübchen blank und heimgelich, daß die selige Mutter vom Himmel her ihre Freude dran hatte. Und Elsbeth Lichtlin knospete zur Jungfrau heran. Und die Anmut ihrer taufreischen Seele durchbrach die Leibeshülle und wob aus Hoheit und Liebreiz einen Schimmer um die Wohlgestalt der armen Maid, als wär sie ein verwünschtes Königskind.

Elsbeth Lichtlin war schön. Betroffen sahen es die Burschen des Dorfes, wenn sie an ihnen vorüberwiegte, als schritte ihr Fuß nicht im Staube. Und sie wollten gut sein vor ihr. Und die Blicke der Mädchen folgten ihr, wenn sie den alten Vater am Arme sorglich die Kirchensiege hinab nach Hause führte. Und heimlich wünschten sie es ihr nachzutun. Und die Mütterlein segneten sie und beteten um Enkelkinder wie Elsbeth so fromm und so gut und so schön. Elsbeth Lichtlin aber wußte von alledem nichts, sie tat bescheiden vor Gott und den Menschen, was ihr die gottselige Mutter als rechtschaffen vorgetan hatte.

Da schrieb man den 17ten des Maien nach unseres Herren Geburt im Jahr 1584. An diesem Tage machte Wolf Lichtlin seinem braven Kinde das Zeichen des heiligen Kreuzes auf die weiße Stirne, schaute ihm noch einmal herztief in die trauernd über ihn gebeugten Augen, faltete seine müden Hände über der Brust und schlief getrost hinüber in den ewigen Feierabend. Das verlassene Mädchen weinte Tränen kindlicher Liebe über des guten Vaters Angesicht, deckte ein weißes Linnen über die liebe Gestalt und betete mit den teilnehmenden Nachbarn andächtig für seine Seele zu Gott. Dann haben sie ihn begraben, und Elsbeth Lichtlin kehrte zum Hüttlein zurück, wo für sie kein Vater und keine Mutter mehr war.

\*\*\*

Wolf Lichtlin ruhte schon über ein Jahr unter Kreuz und Rosen. Einsam verfab das

Mädchen sein kleines Erbe, das er hinterlassen. Und Sonntags wanderte Elsbeth hinauf zum kleinen Hügel, unter dem ihre unvergeßlichen Eltern schliefen. Da hielt ihre Liebe Zwiesprache mit ihnen, erzählte den beiden von ihrer Einsamkeit und fragte sie, ob sie auch alles so rechtschaffen getan, daß sie Vater und Mutter Ehre machte da drüben beim lieben Gott. Aber wenn dann unversehens ihr helle Tränen über die Wangen liefen, weil so gar große Verlassenheit ihr ans junge Herz stieß, dann bückte sie sich rasch zu den Blumen hinunter, brach dort ein dürres Blatt, lockerte hier einem zarten Keimling die Erde oder band ein spreitendes Rosenzweiglein dem Stamme näher, nur daß niemandes Neugier sie weinen sähe. Mochten ihre Tränen zu den Eltern hinuntersickern, die werden beten für ihr verlassenes Kind.

Einmal — es war an einem traumschönen Juniabend — war Elsbeth gedankenverloren im kleinen Gärtlein vorm Hause. Süß dufteten die Rosen, und in der Luft lag noch der Klang des englischen Grußes. Da stand, wie aus dem Boden getaucht, Jörg Uetz unter der Lüre. Er lächelte ein wenig verlegen und streckte Elsbeth die kräftige Hand entgegen: „Grüß Gott, Elsbeth!“ Ueber das Mädchen zuckte ein kurzes Erschrecken, und seines Rot zog wie ein himmlisches Schleierlein über die weiße Stirn. Nur so im Vorbeigehen eben sei er hereingetreten, weil sie — so schöne Rosen im Gärtlein habe, und der Abend sei doch recht wunderbar. In unbefangener Freundlichkeit wies Elsbeth die üppigen Blumen und brach ihm ein weißes Röslein mit auf den Weg, als sie den Jungbauern voll natürlichen Feingefühls unauffällig aus dem Gärtlein ins Freie führte.

Und Jörg Uetz kam wieder. Jörg Uetz aber war Bantlin Uetzens einziger Sohn und Erbe.



Früh starb ihre Mutter.



Bantlin war alt geworden und baufällig, darum schaute der junge Ueß sich um nach einer Hausfrau für den großmächtigen Hof, der ihm zufallen sollte. Und weil er keine talerpralle Geldkiste erheiraten brauchte, konnten seine Gelüste schalten in freiem Spiel. Die Allerschönste sollte es sein. So aber nannten alle Leute Wolf Lichtlins Töchterlein Elsbeth. Als er nach mehreren Wochen und Gängen zutunlich anhielt um Elsbethens Hände, da war ihm das einsame Mädchen verfallen. „Wenn's Gottes Will' ist,“ sagte es ernst und reichte ihm züchtig die Hand.

\* \* \*

Morgenröseln blühten am Himmel, ehe die Sonne aufging über dem Tag, da der reiche

Jörg die schöne Elsbeth zum Altar führen sollte. Im kleinen Gärtlein vor Elsbethens liebseliger Heimstatt prangten rot und weiß die Rosen. Und die Taupfropfen, die noch von der vergangenen Nacht an den Blütenblättern hingen, blühten auf wie Engelstränen. Sorgfältig nach Brauch und Sitte zum heiligen Gang gekleidet, tritt Elsbeth Lichtlin über die Stubenschwelle. Zum letzten Male greift ihre Hand ins zinnene Weihwasserkesselchen, das am Türpfosten hängt, besprengt sich das sehr bleiche Angesicht und zeichnet das Kreuzlein auf Stirne, auf Mund und auf Brust: „Walt Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist. Gelobt sei Jesus Christus!“

Ihr ist so bang. Und doch weiß sie nach vielem und trauendem Beten, daß ihr Geschick in Gottes fürsorglichen Händen ruht. Vom Dorf her klingt windverwehte Musik. Gleich werden sie kommen zum bräutlichen Ehrengelait. Elsbeth tritt ins Gärtlein vorm Hause. Die drei schönsten, taufreichen Rosen will sie noch brechen, Jörg Ueßens taufreiche Braut damit zu schmücken. Ach, Jörg Ueß! Wird er auch gut sein? Und brav und rechtschaffen und halt so, wie der selige Vater war? So angstet sie und geht sie unter den Blüten. So steht sie vor dem Strauch mit den blutroten Rosen. Da — sieht sie recht? — geht ein Glanz über die Rosen hin, daß ihr wird, als würden sie schneeweiß. Erschrocken schaut sie auf. Die schwerbeblühten Ranken wiegen auf und nieder. Und zwischen den Rosen steht ein Jüngling. Der schaut sie an aus stern-

tiefen Augen. Aller Schrecken versinkt vor seinem gütigen Lächeln. Da öffnen sich die Lippen: „Grüß Gott, Elsbeth! Du willst die schönsten Rosen brechen? Die stehen nicht in deinem Garten. Komm mit in den meinen!“

„Aber ich wart doch auf den Bräutigam.“

„Komm mit in den meinen!“

„Ich darf nicht, Herr, gleich ist er da.“

„Mein Garten ist nicht weit, Elsbeth, so komm nur!“

„Aber . . .“ Ein weiterer Einwurf losch ihr auf der Zunge, als der wundermilde Fremdling ihre Hand ergriff und aus allen Büschen ein Leuchten aufklang. Durch goldene Rosen schritten sie Hand in Hand wie selige Kinder. Weit hin. Wer weiß, wie lang!

Fernher nur hörte Elsbeth Lichtlin ihre Hochzeitsglocken wie einen uralten Traum.

\* \* \*

Gottes Wille hat Wunderkraft. Wir armselige Menschlein auf unserem kleinen Erdstern tun nicht gut daran, wenn wir das winzige Maß unserer eigenen Einsicht zum Richter machen über die Möglichkeiten draußen zwischen Himmel und Erde. Da geschehen so große Dinge, daß wir still und demütig würden, nähme uns der liebe Gott einmal die Binde von unseren Augen. Mein armer Geist kann auch nicht ergrübeln, was er denken soll von dem, was im ober-schwäbischen Land über

Elsbeth Lichtlins merkwürdige Geschichte noch heute unter den alten Leuten geht. Aber ich will es dennoch zu Ende erzählen. Gott wird wissen, was daran ist, denn vor ihm sind tausend Jahre wie ein Tag.

Es war seit jenem Hochzeitmorgen das sechzehnte Jahrhundert zu Ende gegangen. Es war das siebzehnte gekommen mit all seinen Schrecknissen, sterbenden Läufen, wüsten Kriegen und gewaltigen Wandlungen. Das achtzehnte Jahrhundert stieg herauf, und wieder lastete Gottes Zornrute über geängsteten Menschen, der Türke dräute, Teuerungen kamen, und als das Jahrhundert zur Neige ging, da spie die große französische Revolution ihre Sendlinge aus auch über das ganze Schwabenland.

In jenen Tagen war es, da ereignete sich einmal etwas Unheimliches im Dorfe. Um die neunte Morgenstunde herum kam vom Tagwerkerhüttchen am Ende des Dorfes her eine



Die Allerschönste sollte es sein.



seltfam gekleidete, fremde Gestalt. Sie trug einen Brautkranz im Blondhaar, war gekleidet wie zu einem Feste, aber so seltsam, wie man es sonst nur sah auf Stichen und Bildern aus altverwichenen Tagen. Die Kinder, die am Wege spielten, liefen ihren Müttern zu und waren bange, die Mädchen wichen vom Weg und wußten sich ihr Grauen nicht zu erklären, die Männer packte geheimer Schauer, wenn sie in diese abgründigen Augen sahen, und die Frauen schlugen ein großes Kreuz über sich vor dieser Erscheinung. Die Fremde aber lief weglang der Kirche zu. Und sie schien dabei große Eile zu haben, wie eines, das fürchtet zu spät zu kommen. Aber immer wieder unterwegs schwankte sie und stockte, und maßloses Erstaunen lag ihr im geweiteten Blick. Nun kam sie zur Kirchentüre, die offen stand, da prallte sie, wie vor den Kopf geschlagen, zurück. Und dann war sie den Nachschauenden im Innern der Kirche entschwunden.

Gleich hatte das erschrockene Dorf dem Pfarrer Meldung getan über die seltsame Erscheinung. Als der in seine Kirche trat, kniete die Fremde vorn an den Stufen des Hochaltars. Voll Erbarmen mit der — wie er nicht anders sich denken konnte — armen Irresinnigen, ging er auf die regungslos kniende zu und berührte sie leicht an der Schulter. Da wandte sich ihm langsam und wie aus jenseitigen Tiefen kommend ein bleiches aber wunderbar edles Mädchenangesicht zu. „Wer seid Ihr, fremdes Mädchen? Was sucht Ihr hier?“ Behutsam kam die Frage des gütigen Priesters. Immer noch lagen die Augen der rätselhaften Fremden unterm Schatten der langen Wimpern, als sie antwortete: „Ich bin doch Elisabeth Lichtlin. Bin doch Jörg Ueßens Braut. Kennt Ihr mich denn nicht, Hochwürden?“ Bei der letzten Frage schlug sie die Augen auf, und wie ein suchender Falter flatterte ihr Blick ein paarmal auf und nieder an der Gestalt des Priesters und hing dann zuletzt eine Weile weit geöffnet an den ihr fremden Zügen des sich zu ihr Niederbeugenden. Dann schloß sie schwer die Augenlider und senkte leidvoll das Haupt. „Ich bin doch Elisabeth Lichtlin.“ Wie aus gebrochenem Mut zugleich und ratlosem Weinen kam's noch einmal langsam von bebenden Lippen. Dann blieb sie in rührender Hilflosigkeit.

Elisabeth Lichtlin? Elisabeth Lichtlin? Der Pfarrer legte die Stien in Falten und lief im Geiste Reihen und Namen seiner Pfarrbücher hin und wider. Elisabeth Lichtlin? Hatte er diesen Namen nicht schon gelesen? Hatte er nicht in seinem ältesten Ehebuch einen sonderbaren Eintrag schon immer wieder sich angesehen, weil er als einziger rot unterstrichen war? Von den Schauern des Geheimnisses getrieben, eilte der Pfarrer hinüber in seine Stube und griff zitternd nach seinem ältesten ledergebundenen Kirchenbuch. Kaum hatte er ein paar Seiten geblättert, da ging Erkenntnis und Schreck zugleich über sein Angesicht. Das Blut hämmerte ihm an die Schläfen. Sollte er

wirklich hier Zeuge sein eines Einbruchs der Ewigkeit in die Zeit? Aber er wollte sicher sein, wollte nicht das Opfer werden eines Hirngespinnstes. Rasch schlug er den letzten Teil des Buches auf, wo in langen Reihen die Toten verzeichnet waren, die vor zweihundert Jahren von hinnen gegangen. Da stand der gesuchte Name „Jörg Ueß“, und was dabei stand, ließ den Pfarrer für einen Augenblick in die Knie sinken zu inbrünstiger Anbetung. Eilig schritt er darauf mit dem Buche wieder hinüber zur Kirche. Hier hatten in schweigendem Warten die Dörfler die Bänke gefüllt, indes die Fremde noch weltabgeschieden kniete. Der Pfarrer trat zum Hochaltar, wandte sich droben zum Volk, schlug das alte Kirchenbuch auf und redete ergriffen die Seltame an: „Elisabeth Lichtlin, an Euch ist ein Wunder geschehen. Höret, aber erschreckt nicht, denn Gott hat es gut gemeint mit Euch. Seht, wir schreiben heute das Jahr des Heiles siebzehnhundertundsiebenundneunzig. Ihr aber habt erfahren an Euch, daß vor Gott zwei Jahrhunderte nicht mehr sind als die Spanne zweier Augenblicke. Höret hier, was Euer Pfarrer unterm 21. Juli anno 1584 ins Ehebuch von Euch geschrieben: „Jörg Ueß, des Grundhofers Bantlin Ueßens ehlicher Sohn und Elisabeth Lichtlin, Wolf Lichtlin seligs des Tagewerkers ehliche Tochter.“ Der ganze Eintrag aber ist nachträglich durchstrichen und darunter gesetzt: „Ist nit zu End gebracht, weiln die Elisabeth am Hochzeitsmorgen mit mehr erfunden. Ist nie mehr an Tag gekommen. Gott wird wissen, wohin? War eine gar tugendliche Jungfrau. Der Gott gnädig sein wolle!“ Schauernd knieten die Dörfler, und der Pfarrer schlug das Totenbuch auf: „Anno 1597 am 13ten des Merzen gen Mitternacht ist im Wirtshaus erschlagen worden der Grundhöfer Jörg Ueß, seines Alters im sechsunddreißigsten Jahr. Hat zwö Weiber in die Gruben bracht. War ein Wüster und Ludrian. Dem Gott genade!“

Solange der Pfarrer las, waren die sternstiefen Augen der seltsamen Braut an seinen Lippen gehangen, als ob er ihr das ewige Heil verkünde. Als er nun das Buch langsam schloß, hob ein tiefer Seufzer die Brust des Mädchens, als wär' eine schwere Last von ihr abgefallen. Durch die seidigen Wimpern sprangen lösende Tränen. In großer Befreiung glitt ihr Blick vom Pfarrer ab und suchte den Tabernakel, indessen sich ein wunderbarer Friede über das blühweiße Antlitz breitete. Langsam sank die schöne Fremde über die Stufen hin. Und als der von ewigen Mysterien angerührte Pfarrer sich von den Knien erhob, da fand er nur noch die unentweihte Hülle dieser Braut der Ewigkeit. Schauernd stimmte die Gemeinde ein ins Aeußerstengebet. Elisabeth Lichtlin aber hatte nun für immer hinüber gefunden in den heimlichen Garten, wo die schöneren Rosen gedeihen beim Liebhaber keuscher Seelen, unserm Herrn und Seligmacher Jesus Christus, dem dafür Lob sei und Ehr von uns allen in Ewigkeit.